



ANNEMARIE PIEPER

Denkanstösse

zu unseren Sinnfragen

REFLEXE

SCHWABE VERLAG





Schwabe reflexe

Band 68

Annemarie Pieper

Denkanstöße

zu unseren Sinnfragen

Schwabe Verlag



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4178-0

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4227-5

DOI 10.24894/978-3-7965-4227-5

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabe.ch

| | |
|---|----|
| Vorwort | 7 |
| Selbstbestimmung | 9 |
| Lebenskunst | 9 |
| Die Kunst des Führens | 23 |
| Genderprobleme | 35 |
| Das Ich und sein Geschlecht | 35 |
| Zwischen Vollmond und Sichel | 44 |
| Endlichkeit | 53 |
| Der Körper als Störfaktor im Seelenhaushalt | 53 |
| Schwäche | 63 |
| Sozialtauglichkeit | 73 |
| Verantwortung als soziale Kompetenz | 73 |
| Solidarität als Bindeglied zwischen Ich und Wir | 83 |
| Aufklärung | 95 |
| Vorurteile | 95 |

| | |
|---|-----|
| Wissensformen | 103 |
| Zukunftsvisionen | 111 |
| Wunschlos glücklich? | 111 |
| Träume von einer gerechteren Welt | 126 |
| Literaturverzeichnis | 141 |

Die Themenvorschläge für die in diesem Band versammelten Vorträge wurden in den letzten drei Jahren an mich herangetragen mit der Bitte um eine philosophische Klärung von Fragen, die das Verhältnis des Einzelnen zu sich selbst und den Mitmenschen betreffen. Verbunden war diese Bitte mit dem Wunsch, keinen akademischen Vortrag für Fachkollegen zu halten, sondern in allgemein verständlicher Weise auf die jeweiligen Probleme einzugehen.

Die Auswahl und Durchsicht der Texte fiel genau in die Zeit, als das Corona-Virus sich rasant ausbreitete und einen weltweiten Stillstand bewirkte. Angesichts der bedrohlichen Lage rückten fortlaufend aktualisierte Informationen über die mit der Pandemie zusammenhängenden Zahlen und Massnahmen in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Zudem kostete die schwierige Neuorganisation des Alltagslebens viel Kraft und drängte frühere Probleme an den Rand. Doch es hat sich gezeigt, dass gerade die Einschränkungen, die zur Eindämmung des Virus notwendig wurden, bewusst gemacht haben, wie stark unser demokratisch verankertes Wertespektrum sich auch in einer Ausnahmesituation bewährt und das kollektive Verhalten prägt. Die auf das Notrecht gestützten massiven politischen Eingriffe in die Grundrechte (wie das Recht auf freie Selbstbestimmung, auf Bewegungs- und Versammlungsfreiheit) wurden zwar gutgeheissen, jedoch nur als vorübergehende Restriktionen, die den *ethischen* Grundwert der Freiheit nicht aus-

hebeln sollten. Mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit wurde der *moralische* Wert der Solidarität den *ökonomischen* Werten übergeordnet, obwohl immense finanzielle Verluste für Industrie, Wirtschaft und Gesellschaft zu befürchten waren.

Zur Bewältigung der Krise bedarf es einer Neujustierung des gesamten Wertespektrums. Die für die Sicherung der Gesundheit aufgebrachte Solidarität muss nun auch für die Sicherung der Existenzgrundlagen einen Beitrag leisten und dabei sinnvolle Veränderungen auf den Weg bringen. Umstandslos in alte Gewohnheitsmuster zurückzufallen, wäre kontraproduktiv nach den im Lockdown gemachten Erfahrungen: Freiheit, Selbstbestimmung, Führungsqualität, Endlichkeit, Verantwortung, Konsumverhalten, Vorurteile, Zukunft sind Stichwörter, die zum Überdenken des eigenen Lebensentwurfs anregen und dazu auffordern, Modelle einer wünschenswerten Weltgemeinschaft zu entwickeln. Philosophische Überlegungen geben dazu Denkanstöße und Orientierungshilfen.

Annemarie Pieper

Rheinfelden, im Mai 2020

Lebenskunst

Das Wort *Lebenskunst* scheint in sich widersprüchlich. Eher ist man geneigt, von einer *Überlebenskunst* zu sprechen, weil es zum Überleben eigener Anstrengungen, oft sogar heftiger Kämpfe bedarf, wohingegen das Leben als ein natürlicher Prozess gilt, der von selbst, ohne unser Zutun verläuft. Doch bei genauerem Hinsehen bekommt das Leben im Wort *Lebenskunst* eine andere, eine nichtbiologische Bedeutung. Gemeint ist das von uns selbst in seinem Verlauf geplante und kreativ gestaltete Leben. Zwar gibt es in allen Biographien Wendungen und Brüche, die durch Zufälle oder unerwartete Konstellationen herbeigeführt wurden und die im Lebensplan enthaltenen ursprünglichen Absichten durchkreuzen. Aber gerade dann, wenn wir scheitern, ist Lebenskunst nötig, um einen Weg zu finden, der zurück zum eigenen Sinnentwurf führt und die ungewollten Abweichungen als wichtige Erfahrung darin zu integrieren hilft.

Lebenskunst meint ein Können, das man nicht schon von Natur aus beherrscht, sondern das man lernen muss. Man muss lernen, die eigenen Ressourcen – die Begabungen und Talente, die jedes Individuum in sich birgt – zu erkennen und zu entwickeln. Dieser Lernprozess zeigt auch zugleich, und manchmal durchaus schmerzhaft, die Grenzen des eigenen Könnens auf. Wie man mit der Erfahrung umgeht, dass etwas nicht gelingt,

was man unbedingt können will, lässt sich am Beispiel des Lebenskünstlers gut illustrieren. Es gehört zum Menschsein, dass man an seine Grenzen geht und diese zu überwinden versucht. Wozu wir fähig sind, finden wir nur heraus, wenn wir unsere physischen, psychischen, emotionalen und affektiven Kräfte bis zum Äussersten testen. Der Lebenskünstler zieht aus diesen Tests die richtigen Schlüsse und vergrössert seine Anstrengungen dort, wo seine individuellen Stärken liegen. Zugleich verzichtet er darauf, Ziele zu verfolgen, für die seine Kräfte nicht ausreichen. Das kann sehr hart sein, denn wir sehen uns ständig im Wettbewerb mit anderen, vergleichen unsere mit deren Leistungen und wollen vieles noch besser können.

Aber wer sich darauf versteift, etwas können zu wollen, an dem er immer wieder scheitert oder das er bestenfalls mittelmässig beherrscht, konzentriert seine ganze Kraft auf ein vergebliches Unterfangen, anstatt sie für Ziele einzusetzen, die in seiner Reichweite liegen, und die Wege dorthin zu optimieren. Das Eingeständnis, etwas nicht zu können, obwohl man es wahnsinnig gern könnte, macht frei von dem Zwang, immer wieder gegen den Stachel zu löcken. Es befreit von Frust, Enttäuschung und Unglück, öffnet zugleich den Blick für das, was man kann und durch gezielte Förderung sogar besonders gut kann. Der Lebenskünstler besitzt Augenmass und Urteilskraft, deshalb vermag er nicht nur andere, sondern auch sich selbst richtig einzuschätzen.

Dies war ein Grund, warum die grossen Philosophen unserer abendländischen Tradition den Menschen als *animal rationale* definiert haben, als ein Lebewesen, das zur Vernunft fähig ist und sich bei allem, was es denkt, fühlt, will und tut, seines Verstandes bedient. Die intellektuellen Fähigkeiten tragen dazu bei, das menschliche Leben als ein in sich stimmiges, sinnvolles Ganzes zu gestalten. Der individuelle Selbstentwurf, das persönliche Lebenskonzept, fügt alles Erlebte und Erfahrene

in ein Sinnganzes. Ohne den Leitfaden eines durchgehenden Sinns kann das Leben nicht gelingen, denn es zerfiel in zusammenhanglose Bruchstücke, die im Nacheinander der Zeit unverbunden aneinandergereiht wären.

Dass das Leben einen Sinn haben muss und dass jeder einzelne Mensch sich nach Massgabe der allgemein als gültig erachteten Normen und Werte als Sinnproduzent zu betätigen hat, ist eine zentrale Forderung unserer Kultur. Vorbild ist dabei in der christlichen Tradition der biblische Schöpfungsmythos, demzufolge Gott die Welt als ein vollauf gelungenes Sinngebilde erschaffen hat. «Siehe, es war gut», stellte er jeweils am Ende des Tages in der Evaluation seines Werks zufrieden fest. Nun hatte Gott ideale Ausgangsbedingungen für seine Kreativität. Zwar erfolgte die Schöpfung aus dem Nichts, Gott konnte also auf keine bereits vorgeformten Materialien zurückgreifen, sondern musste alles aus sich selbst nehmen. Aber der Vorteil bestand darin, dass Gott bei der Gestaltung der Welt absolut frei war und seine Vorstellung des Universums ungehindert eins zu eins umsetzen konnte. Für die Menschen ist dies sehr viel schwieriger. Sie kämpfen mit einem gravierenden Ressourcenmangel, den sie nicht wie ein allmächtiges Wesen einfach mittels ihrer inneren Fülle auszugleichen vermögen. Und sie stossen bei der Umsetzung ihrer Pläne ständig auf zum Teil unüberwindliche Hindernisse.

Insbesondere die so genannten Existenzphilosophen, allen voran der französische Nobelpreisträger Albert Camus, hatten deshalb massive Zweifel daran, ob die Menschen überhaupt imstande sind, ein sinnvolles Leben zu führen. Camus bezweifelte nicht, dass unser Sinnanspruch gerechtfertigt ist, dass wir als rationale Wesen also ein Recht auf Sinn haben, aber die Erfahrung, so meinte er, lehrt uns, dass es in einer Welt, aus der die Götter verschwunden sind, keinen vorgegebenen Sinn mehr gibt, der als Vorbild für die menschliche Sinnproduktion die-

nen kann. Wir verlangen nach Sinn und sind mangels Idealen trotzdem gleichsam sinnblind.

Das ist absurd, d. h. wider-sinnig. Man entdeckt diese Absurdität laut Camus meistens bei ganz banalen alltäglichen Verrichtungen, die er in seinem Essay *Der Mythos des Sisyphos* (1942) beschreibt. Plötzlich zerreißt die Kette alltäglicher Gewohnheiten, die uns Halt gegeben haben; es stürzen die Kulissen ein, die uns eine heile Welt vorgegaukelt haben. «Aufstehen, Straßenbahn, vier Stunden Büro oder Fabrik, Essen, Straßenbahn, vier Stunden Arbeit, Essen, Schlafen, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, immer derselbe Rhythmus – das ist meist ein bequemer Weg. Eines Tages aber erhebt sich das ‹Warum›, und mit diesem Überdruß, in den sich Erstaunen mischt, fängt alles an» (Mythos, 22 f.).

Dieser Anfang führt schliesslich zu der Frage, ob sich das Leben überhaupt lohnt, ob nicht der Suizid die logische Konsequenz aus der Einsicht in die Absurdität eines Daseins ist, das immer wieder gegen seine Sinnlosigkeit anrennt und vergeblich versucht, einen dauerhaften, alles umfassenden Sinn in die zersplitterte Lebenswelt zu bringen. Camus hat den Suizid verworfen. Zwar räumt er ein, dass die Selbsttötung als ein letzter verzweifelter Protest gegen eine unerträgliche existentielle Not verstanden werden könne und daher mit dem Selbstbestimmungsrecht des Menschen vereinbar sei. Damit werde aber die Aussichtslosigkeit aller menschlichen Anstrengungen, dem Leben einen Sinn zu geben, endgültig besiegelt.

Stattdessen verweist Camus auf Sisyphos, einen Helden der griechischen Mythologie, der sich unermüdlich mit einem Felsbrocken abschuftet, den er einen Berg hinaufwältzt, wohl darum wissend, dass der Klotz nie oben auf dem Gipfel liegen bleiben, sondern immer wieder ins Tal zurückstürzen wird. Am Beispiel des Sisyphos beschreibt Camus das Schicksal des endlichen, um seine Vergänglichkeit wissenden Individuums, das

beharrlich an seinem Sinnanspruch festhält, obwohl es als aufgeklärtes Vernunftwesen an keine transzendente Sinninstanz mehr glaubt, die sich dafür verbürgt, dass letztendlich alles gut ist, was auch immer an Entsetzlichem über die Menschheit hereinbricht.

Wir sehen uns heute mehr denn je mit dem Problem des Absurden konfrontiert. Zwar haben wir die Märkte globalisiert, aber von einer Universalisierung der Wertvorstellungen, in denen sich die Sinnerfahrungen einer gelebten solidarischen Mitmenschlichkeit kondensiert haben, kann nicht die Rede sein. Im Gegenteil: Die in Friedrich Schillers *Ode an die Freude* anklingende Vision einer friedlichen Weltgemeinschaft mit Familienstrukturen – «Alle Menschen werden Brüder» (resp. Geschwister) – hat sich eher in ihr Gegenteil verkehrt, wie es die Schreckensszenarien der schwarzen Utopien des 20. Jahrhunderts prognostiziert haben: politische Verhältnisse, deren Stabilität sich staatlichem Terror verdankt. Frieden, der durch Unterdrückung der menschlichen Freiheit erreicht wird. Erzeugung normierter, auf die gesellschaftspolitischen Erfordernisse abgerichteter Sklaven, die wie Marionetten agieren, da sie keine Möglichkeit haben, sich dem Zug an ihren Drähten zu widersetzen.

Diese Risiken sind uns heute vertraut, sowohl die Gefahren einer zügellosen Freiheit als auch die aus der gewaltsamen Unterdrückung der Freiheit resultierenden Gefahren. Wir wissen einerseits, dass wir die individuelle Freiheit einvernehmlich begrenzen müssen, um zu Sinnvorstellungen zu gelangen, die von möglichst vielen geteilt werden. Andererseits können wir uns nicht mehr umstandslos auf die in unserer abendländischen Tradition gewachsenen humanistischen Werte stützen, insofern diese unter Berufung auf den christlichen Gott für sakrosankt erklärt wurden. Wir wollen ja auch Andersgläubige und Atheisten mit ins Boot holen, das sich daher nicht in reli-

giösen, sondern in ethischen, verallgemeinerungsfähigen Fahrwassern bewegen muss.

Von Camus kann man lernen, wie dem Lebenskünstler seine Sinnfindung in einem nichtlinearen, *kreisförmigen* Zeitmodell gelingt. In *linearen* Zeitmodellen liegt der Sinn stets am Ende des Weges. Man geht den Weg nicht um des Weges willen, sondern um anzukommen, um das Sinnziel zu erreichen, wenn nicht in diesem Leben, dann nach dem Tod in einem Jenseits, wo man für seine irdischen Bemühungen um Sinn belohnt wird. In einem kreisförmigen Zeitmodell hingegen geht man den Weg nicht mehr um eines im Hier und Jetzt unerreichbaren oder in die ferne Zukunft verschobenen Zieles willen, sondern man geht um jedes geglückten Augenblicks willen.

Sisyphos hat das Ziel aufgegeben, den Stein endgültig auf dem Gipfel zu deponieren und damit seine Fron zu beenden. Sein Ziel ist der jeweils nächste Schritt, mit dem er sich an seinem Stein abmüht, ihn stemmt und ein kleines Stück weiterbefördert. Dazu muss er in dem kreisförmigen Auf und Ab seiner Lebensbahn seine Kräfte einteilen, um den Stein möglichst effizient den Berg hinaufzurollen. Und beim Abstieg ins Tal muss Sisyphos sich von der Tortur erholen und für den nächsten Wälzvorgang motivieren. Auf diese Weise nimmt er sein Schicksal in seine Hand. So absurd seine Lebensbedingungen auch sind, die er nicht ändern kann, so selbstbestimmt geht er seinen Weg, und jeder Schritt auf diesem Weg ist seine persönliche Leistung. Es gelingt ihm, den Felsbrocken von der Stelle zu bewegen, immer wieder, und damit erreicht er sein Sinnziel, immer wieder.

Das kreisförmige Zeitmodell situiert den Sinn des Lebens also nicht wie das lineare Modell in einer zukünftigen Zeit oder hinter das Ende aller Zeiten, sondern verlagert alle Sinn- und Wertvorstellungen in das Zentrum des Kreises. Im Umkreisen des Mittelpunktes wird dieser Sinn ständig im Hier und Jetzt